Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 20 (1916-1917)
Heft: 6

Artikel: Mutter Wiedenkamp [Schluss folgt]
Autor: Clausen, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662510

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mutter Wiedenkamp.

Novelle von Ernst Clausen.

„Das gibt grobes Wetter, Mutter Wiedenkamp."

„Kann stimmen, Peter Flier. Steif Nordwest bei Vollmond, und um zehn Uhr kommt die See herein."

„Ja, und Sommer ist's noch lange nicht. Ich will noch mal nach die Westerdüne von wegen meine Boote."

„Das tut nur, Peter! Die Nacht soll man beten für alle, die auf dem Wasser sind," sagte sie und reckte den Arm aus gegen Norden, wo die See am Watt heraufkam und am Leuchtschiff vorbei in die Elbe hineintrieb. Trotzdem es schon fast dunkel war, sah man, wie der Seegang sich schäumend über den Sand warf, als wollte er mit weißen, scharfen Zähnen alles fressen. Peter Flier sah auch hinaus und schob den Kautabak aus der linken Backe zur rechten. Sein weißer Bart bog sich im Winde zur Seite, und Mutter Wiedenkamp mußte mit beiden Händen ihr Kopftuch und die grauen Haare darunter festhalten, die der Sturm herausriß und ihr übers Gesicht trieb.

„So 'ne Nacht war's, wie mein Mann bei Sylt auf Sand und Grund ging, und so 'nen grobes Wetter war's, wie mein Jörn, der Älteste, da draußen sein letzt' Gebet gesagt hat. Ich hab' in der Nacht nicht beten können. Um und um hat's mich getrieben vom Haus auf den Sand und vom Sand wieder ins Haus, aber gewußt hab' ich ganz genau, daß mein Jung' in Seenot war."

Die Frau sprach es mehr zu sich selbst, so wie ihr die Erinnerung kam.

„Weiß noch gut, Mutter Wiedenkamp. Ich hab' in die selbigte Nacht gesehn, wie einer oben auf die Westerdüne stand und die Arme zwei Stunden lang im Kreuz hielt. Ein Mensch war's nicht! Klaas Lührs sein Hund hat die Nacht hinter Ihrem Haus geheult. — Kommt Ihr Jüngster, was der Martin ist, bald wieder?"

„Nein, Peter Flier, noch lang nicht! Gestern hat er von Australien geschrieben. Zu Martini könnt's sein, eher nicht."

„Na," meinte der alte Seebär und warf einen lauernden Blick aus den kleinen, rot geränderten Augen zu der Frau hinüber, „na, denn muß seine junge Frau noch en End' lang Geduld haben. Aber sie hat's ja gut bei Ihnen, und was unser Lehrer ist, Heinz Jelsen, Ihr Schwesterkind, ist ja auch da und kann ihr en bißchen die Zeit vertreiben."

Eine scharfe Falte grub sich in die Stirn der Frau, aber sie sagte doch zunächst ziemlich ruhig:

„Das ist nicht anders, wenn eine 'nen Seemann heiratet. Hast du sonst noch was auf der Zunge, Peter, was die alten Weiber im Dorf schwatzen? Ich hab' noch 'nen alten Unterrock, wenn du einen für dich brauchst — —?"

Ihre Stimme war von Wort zu Wort schärfer geworden. Peter Flier wußte nun, was es geschlagen hatte, wenn sie ihn „du" nannte. Und er bekam's im Sturm:

„Hättest du deine Nase nicht alle Abend so tief im Grog, Peter, denn stecktest du sie auch nicht tiefer in anderer Leute Sachen, als es dich angeht. Kannst mir auch zu Ostern das Geld bringen. Ich habe die zweihundert Mark hinten in meine Bibel geschrieben. Kannst mal auch die Nase in die Bibel stecken, da steht nix drin, daß Mannsleut' lange Ohren und ein leeges Maul haben sollen!"

Hart und kurz stieß sie die Sätze gegen den Sturm heraus, und Peter Flier wünschte, er wäre erst bei der Westerdüne.

„Ich hab' nix weiter sagen wollen! Aber das sag' ich, den Martin, den Jüngsten, hätt' ich nicht auch aufs Wasser gelassen. Ihr Mann und der Jörn liegen in der Nordsee, und der Zweite ja wohl in Kalkutta!"

„Was sollt' ich machen, Peter Flier, wenn so en Jung' will! Sie hatten's alle im Blut vom Vater her, und von mir auch. Ich bin en Lotsenkind. Wenn's der Herrgott so will, muß man stillhalten."

„Ja, Mutter Wiedenkamp, Sie sagen das so: Wenn's der Herrgott will? Ich denk' immer: Was en Wiedenkampscher Kopp will. Gute Nacht!"

Sie sah ihm nach, wie er breitbeinig gegen den seitlichen Wind über den Sand steuerte.

War es schon so, daß die Leute im Dorf davon sprachen —?

Den derben Lederschuh setzte sie fest auf die Steinplatte vor der Haustür, den Schuh, in dem sie fast sechs Fuß hoch stand, fest noch und gerade trotz ihrer sechzig Jahre. Sie hatte den Rücken nicht gebeugt, auch nicht, als ihre beiden Söhne die letzten Schuhe hergeben mußten, in denen sie mehr als sechs Fuß hoch gestanden hatten, die Wiedenkampschen Riesen. Ja die Frau stand noch fest, auch auf Bibelgrund; zwar etwas stark im Alten Testament, wie der Pastor meinte, aber sie stand drin und hielt daran. Was sie las und was sie dabei fühlte und dachte, das wußte sie. Eine Friesin war sie, und keiner sollte ihr ansehn, wie es im Herzen gerissen und genagt hatte. Platz ums Haus und freier Platz um den Menschen! Es braucht keiner hineinzusehen durch die Fenster, nicht ins Haus und nicht ins Herz! Meine Sache ist meine Sache und nicht deine!

Und doch, als sie jetzt die Tür öffnete und aus der Giebelstube durch das dumpfe Brausen des Nordwest und das Rollen der See der Klang von Geigenspiel zart und fein an ihr Ohr traf, da war's, als ob Mutter Wiedenkamp den Rücken und graden Nacken beugte. Über ihr Gesicht flog es gleich einem kummervollen Schatten, wie kein Mensch jemals einen solchen auf ihrem Gesicht gefunden hatte. Wie Furcht war es und geheime Angst! Nachdem sie eine Weile gelauscht hatte, schob sie den Holzriegel vor die Tür

und stieg dann schwer auftretend die schmale Treppe hinan. Ehe sie eintrat, war ihr Gesicht wieder ruhig geworden, und den Kopf trug sie hoch. So schritt sie zur Kommode, nahm von dort die Bibel, setzte sich damit in den alten Lehnstuhl am Ofen, legte das schwere Buch auf die Knie und begann zu lesen.

Die Hängelampe gab ruhigen Schein, und die schlichten, guten Mahagonimöbel glänzten mit sauber gehaltener Politur. Frau Wiedenkamp war nicht arm. Ihr Mann hatte was darauflegen können für Haus und Ausstattung. Ganz leise schaukelte vom Deckenbalken das dort hängende Schiffsmodell hin und her. Ein fertig aufgetakelter Dreimaster war es, den ihr Ältester vor seiner letzten Reise geschnitzt hatte. An der Wand über der Kommode hingen drei kleine Photographien von Mann und Söhnen, und um jeden der schmalen schwarzen Rahmen lag ein kleiner Kranz von künstlichen Myrten. Ein viertes der Bilder dort war kranzfrei. Das war Martin, der jetzt mit der „Freia" auf Franziskо steuerte.

Nach einer Weile legte dessen Mutter die kräftige Hand auf die Blätter des Buches und lehnte den Kopf gegen das Lederpolster zurück.

Da stand Heinz Jelsen, ihr Schwesterkind. Er wandte ihr den Rücken zu. Sie sah nur die feine schlanke Gestalt und das braune, gewellte Haar seines auf die Geige gebeugten Kopfes. Kein Notenblatt war vor ihm. Draußen heulte der Sturm, und dumpf drohend klang das Brüllen der See, aber im Giebelstübchen quoll sanft und weich singender, jubelnder Ton unter dem Geigenbogen hervor, so zart und rein, so wonnevoll leicht sich hebend, wie ein Menschenherz schlägt in unschuldiger Lust. Abend für Abend spielte hier Heinz Jelsen.

Seine Geige hatte gesungen, als die Nachricht kam von Jörn, des Ältesten, Tod; sie hatte geklungen, als die Kunde kam von Helms, des Zweiten, Sterben in der Fremde. Hier hatte die Mutter geweint und gerungen mit starkem Herzen gegen den Jammer, und nur Heinz Jelsen hatte ihre Not gesehen und ihr Trost gesungen mit seinem Spiel. Wenn er sah, daß sie, so wie heute, im Gram dort saß mit der Bibel im Schoß, dann ging ein mitleidsvolles Lächeln über sein gutes Gesicht, und er nahm seine Geige und sang damit Mutter Wiedenkamps Seele weich. Wie hatte sie Heinz so lieb, den sie zu sich genommen vom achten Jahre an, nachdem ihm Vater und Mutter gestorben! Ganz anders war er als die Wiedenkamps, ganz anders! Diese waren Kraft und Wille, Schweigsamkeit und Stolz! Heinz Jelsen war Zartheit und Träumen, Mitteilen und Mitleid! Nun war er schon seit zwei Jahren Lehrer im Dorf. „Wie ein Prinz ist er doch," dachte sie oftmals, wenn er ihr gegenüber in der Kirche unter den derben Fischern saß mit seinem feinen Gesicht und seiner schmalen Gestalt.

In seinem Haar gleißte, goldige Lichter webend, der Schein der Lampe.

Mutter Wiedenkamp schloß eine Weile die Augen, und als sie sie wieder aufschlug, fiel ihr Blick auf ihres Sohnes Martin Frau, die dort in der Sofaecke kauerte, Antje, die Kapitänstochter aus Hamburg. Diese hielt die Augen geschlossen und rührte sich nicht. Ihr dunkles Haar war im Schatten; um so heller leuchtete das weiße schmale Gesicht und die schlanke Hand, in die sie es gestützt hielt. Mutter Wiedenkamps scharfe graue Augen wanderten von dort zu Heinz und wieder von diesem zurück zu Antje, ihres Jüngsten Weib. Da sah sie auch, wie diese, gleichsam aus Träumen erwachend, die Augenlider langsam hob, und wie der Blick der großen dunkeln Augen eine Zeitlang mit seltsamem Ausdruck auf Heinz ruhte. All das verträumte Sehnen, was jener dort spielte, strahlte aus diesen Augen zurück, deren Lider sich bald wieder senkten. Mutter Wiedenkamp aber nahm die Hand von den Blättern der Bibel und las weiter:

„Und es begab sich, daß David um den Abend aufstund von seinem Lager, und ging auf das Dach des Königshauses, und sah vom Dach ein Weib sich waschen; und das Weib war sehr schöner Gestalt. —"

Heinz Jelsen aber spielte weiter, und Antje wunderte sich, wie schön die Geige klang. Mutter Wiedenkamp aber war es, als könne sie das Spiel nicht mehr hören, als locke es in den Tönen, als täte es ihr körperlich weh, als müsse sie rauh sein wie die See, deren Wogen sich brüllend am Strande selbst fraßen!

„Hörst du das Wetter, Heinz?" fragte sie hart. „Mancher Mutter Sohn spricht heut' nacht sein letztes Gebet."

Er zuckte zusammen bei dem Klang ihrer lauten Stimme, und ein schriller Mißton endete das Spiel. Als er Kopf und Blick hob, sah er gerade hinein in Antjes große Kinderaugen mit dem bläulichen Weiß um den dunklen Stern. Sie sahen einander an, bis sie sich aus der kauernden Stellung aufrichtete und mit der Hand das krause Haar aus der Stirn strich. Dabei schauerte sie zusammen und horchte aus der Stille der kleinen Stube auf den lauten Sturm.

„Ich fürcht' mich," sagte sie, indem sie die Hände in die blau und weiß gestreifte Schürze wickelte.

„Ja, Antje, mancher Mutter Sohn spricht heut' nacht sein letztes Gebet! Dein Mann ist auf dem Wasser und dein Vater auch —!"

Antje blickte die alte Frau stumm an. Streng und hart war deren Mund, umzogen von scharfen Linien, die Leben und Leid gegraben hatten. Fest und grade aufgerichtet saß sie im Lehnstuhl mit der Bibel auf dem Schoß. Da sprang Antje auf und horchte wieder, während Heinz still die Geige beiseite legte.

„Was mußt du immer vom Tod sprechen, Mutter?" fragte Antje.

„Man denkt daran. Ich habe nur noch den einen, den Martin."

„Er hätte nun schöne Fahrt vor sich, hat er doch geschrieben!"

„Der Brief ist zehn Wochen alt. Wasser ist Wasser! Im Sturm schreit uns der Herrgott ins Ohr. Jetzt geht die See schon bis an die Westerdüne; ich höre es ganz genau. Als der Jörn draußen war, hat die See so hoch gestanden, daß mir oben am Flaggenstock das Salzwasser ins Gesicht flog. Ich denke, Antje, es ist Zeit, daß du nach deinem eigenen Haus siehst!"

Antje langte nach ihrem Wolltuch, während die Mutter aufstand und eine Öljacke von der Wand nahm nebst dem Südwester, der daneben am Türpfosten hing.

„Laß mich Antje nach Hause bringen bei dem Wetter," sagte Heinz Jelsen.

„Nein, Heinz! Ich habe schon bei ganz anderem Wetter draußen gestanden, oft eine ganze Nacht lang, wenn mir in Sorge und Furcht die Luft zu eng wurde in der Stube."

Ein Windstoß kam, daß man deutlich fühlte, wie der Giebel leicht bebte, und hörte, wie die Kuppel der Lampe leise klirrte. Antje sah scheu zu Heinz hinüber, als könne er ihr helfen.

„Mutter, ich fürcht' mich allein in meiner Kammer! Ich bleib' hier."

Aber die alte Frau drückte den Südwester fest in die Stirn und sah fast aus wie ein Mann.

„'ne Seemannsfrau soll ihres Mannes Haus hüten, wenn er auf dem Wasser ist. Komm!"

Sie schritt mit schweren Schritten voran.

„Gute Nacht, Heinz." Antje hielt ihm die Hand hin.

Ich werde schon mit ihr reden," flüsterte er, „daß du hierher ziehst, bis Martin zurückkommt. Gute Nacht, Antje, hab keine Angst!"

Er drückte fest die kalte, kleine Hand, um ihr Mut zu machen.

„Halte dich fest an mich, Antje!" meinte die Alte, als der Sturm die beiden Frauen scharf von der Seite faßte, ihnen die Röcke stramm vor die Knie zerrte und surrenden Sand über die Schuhe trieb. „Halte dich an mich, ich bin's gewohnt!"

So stampften beide schweigend nebeneinander mühsam durch den Sand bis zu Antjes Haus, das Martin für sie und für sich vor der Hochzeit gebaut hatte.

„Solchen Sturm gibt's in Hamburg nicht, Mutter."

„Kannst recht haben. Die Leute sagen, wenn's in Hamburg still ist, dann pustet's immer noch bei uns."

Nachdem sie eingetreten waren und Licht angezündet hatten, sagte Mutter Wiedenkamp: „So, mach die Läden fest zu! Kannst nachher ruhig träumen. Wenn 'ne Seemannsfrau von ihrem Mann träumt, dann weiß

er's, und wäre er noch so weit. — Jetzt geht das Wasser schon übers Westereck weg; man hört, wie es gegen den Damm dahinter bricht."

Ja, die See brüllte, und Antje stand, horchte darauf und schlang die feinen Hände ineinander.

„Mutter, ich fürcht' mich zu Tode allein in der Kammer!"

Ein weicher Ausdruck kam in Mutter Wiedenkamps Augen. Sie wußte noch gut, wie es ist, wenn man mutterseelenallein im Hause bleiben muß bei solchem Wetter.

„Wart, bis was Kleines mit dir in der Kammer schläft, dann hat man keine Angst mehr! Kannst ruhig sein, ich bleib hier in der Stube, bis du im Bett bist."

Ihre Hand war weich, als sie damit der jungen Frau über die Wange strich: „Bist ja noch jung, Antje; ich weiß wohl!" Sie trat vor den Ofen, um den glimmenden Torfsoden zu schüren und Kohlen aufzulegen. „Zieh dich in der Stube aus, Antje, hier ist's noch warm."

„Du bist heute so gut zu mir, Mutter."

„Meinst —? Ich zeig's nur nicht oft. Manchmal denk' ich, du bist noch wie 'ne kleine Deern. Ich hab' nie eine gehabt, bloß Jungens."

Sie sah zu, wie Antje das Kleid abstreifte. Herb und zart waren noch die Formen der Arme und des schlanken Halses.

„Habt ihr abends wohl manchmal zusammen gesessen, du und der Martin?"

Scherzhaft neckend fragte sie, aber ihr Blick ging dabei scharf zu Antje hinüber mit einem Ausdruck, als suchte sie etwas in deren Gesicht. Diese hatte die langen dunklen Haare gelöst, die ihr über die Hüften reichten und die sie nun in zwei starke Zöpfe flocht.

Antje erwiderte nichts. Mutter Wiedenkamp wandte den Blick wieder ab und stierte in die Ofenglut, bis Antje auf bloßen Füßen zu ihr trat: „Gute Nacht, Mutter." Sie stand im Unterrock da und hielt die Hand hin, während die alte Frau zu ihr aufsah.

„Ich mein', der Martin wär' heute abend gern an meiner Stelle," sagte sie ganz gegen ihre sonstige herbe Art im scherzenden Tone. Die junge Frau aber senkte den Kopf, wurde rot und ging in die Kammer. Nach einer Weile kam die Mutter zu ihr und drückte fürsorglich das Federbett an Antjes zarte Glieder. Es war, als wenn eine Mutter ihr kleines Kind zu Bett bringt. „Schlaf schön, Kindchen!"

„Ja, Mutting, nun fürchte ich mich schon nicht mehr."

„Laß gut sein; ich bleib' nebenan, bis du schläfst. Die Haustür schließ' ich hinter mir ab. Du hast ja noch einen Schlüssel."

Damit ging sie hinaus, um sich wieder vor dem Ofen niederzuhocken und zu horchen, wie die See ging. So hütete Mutter Wiedenkamp den Schlaf

von ihres Jüngsten Weib. Gedanken gingen durch ihren Kopf, Gedanken mit Sturm und Wellen, Gedanken mit lodernder Flamme im Ofen. „Martin, mein Jung'!" murmelte sie einige Male vor sich hin. In solcher Sturmnacht war er zur Welt gekommen; Martini war's gewesen, und Martin hatte sie ihn genannt; ja, und zu Martini wollte er heimkommen. Ihr war's, als stände seine riesige Gestalt neben ihr und als blickten seine hellen Augen zu ihr hinunter, die immer gut und freundlich gewesen waren, wenn er die Mutter damit anblickte. Sah er, daß ihre Gedanken bei ihren drei Toten waren, dann legte er wohl die breite Hand auf ihre Schulter: „Mußt nicht immer dran denken, Mutter; hast mich ja noch."

Ihr Stolz war er, dieser letzte Wiedenkamp, der zweite Steuermann auf der „Freia", die mit deutschen Waren nach St. Franziskо lief. Wie konnte nur in einem solchen riesigen Menschen, den kein Mann anzurühren wagte, ein Herz stecken so weich und so gutmütig, wenn er mit der Mutter sprach! Zu Männern sprach er wenig und nur, was gesagt werden mußte. Darum hielten sie ihn für stolz im Dorfe. Als er ihr damals mitteilte, daß er zu heiraten gedenke, hatte sie drei Tage lang kein Wort mit ihm gesprochen, und als sie am vierten Tage dann mit ihm sprechen wollte, hatte er nicht geantwortet, sondern den Kopf zur Seite gewandt mit einer tiefen Falte auf der Stirn. Hier kamen zwei Wiedenkampsche Köpfe aneinander; aber sie mußte es erst verwinden, daß eine andere, eine Fremde, nun vor ihr kommen sollte in ihres Sohnes Herzen. Erst als sie sagte: „Sei wieder gut, Martin, kannst deine Braut bringen, ich will sie nehmen wie ein eigen Kind," hatte er ihr die Hand gegeben, und die Falte war fort, denn er wußte, daß Mutter Wiedenkamp hält, was sie sagt. Sie hatte ihr Wort gehalten und das feine Stadtkind ans Herz genommen. Als sie zuerst Martins Braut erblickte, hatte sie gedacht: Die drückt er ja tot, wenn er sie in den Arm nimmt! Heimlich mußte sie dann oft lächeln, wie zart und fein der riesige Mann mit Antje umging. Diese war gut und fügsam im Umgang mit der Mutter. Nie war ein unrechtes Wort gefallen.

Die Augen der alten Frau wanderten langsam durchs Zimmer und hafteten eine Weile auf dem Bücherbort zwischen den Fenstern. Die Schwiegertochter hatte etwas gelernt und brachte viele Bücher mit. So kam es, daß nur in Heinz Jelsens Stube und in Martin Wiedenkamps Hause andere Bücher waren neben der Bibel.

Ja, ja, sie wußte noch gut, wie es ist, wenn der Mann auf Jahr und Tag in See ging. Zwar für sie war's leichter gewesen, denn als ihr Mann bald nach der Hochzeit fort mußte, wußten er und sie, daß sie ihn bei seiner Heimkehr nicht mit leeren Händen erwarten würde. Bis dahin sollte der Älteste, Jörn, auf der Welt sein. Damit aber war's hier im Hause ja wohl noch nichts? — Es ging ein Wort in Seemannsmund: Wenn ein Seemann

nach Hause kommt unter einem Jahr, dann muß eins mehr in der Stube sein, sonst geht die Frau auf Grund! — Weisheit war in dem Wort, herbe Wahrheit, die gelernt war aus dem Leben, aus Sturm und Wirklichkeit.

Wie zutunlich und freundlich Antje in Mutter Wiedenkamps Augen blicken konnte! Genau so wie Heinz Jelsen!

Sie richtete sich auf und horchte. Draußen dasselbe Getöse in Luft und See, nebenan ein ruhiges, tiefes Atmen! Da streifte sie die derben Lederschuhe ab und ging lautlos an die offene Kammertür, von wo aus sie doch ganz deutlich trotz des Halbdunkels Antjes schwarzen Kopf in den weißen Kissen erkennen konnte. Näher schreitend blickte sie auf das zur Seite geneigte Gesichtchen herab.

„Wie ein Kind, grad wie ein kleines Kind!" — Fast hätte Mutter Wiedenkamps Hand über Antjes krause dunkle Haare gestrichen. Diese bewegte den Kopf, warf sich auf die andere Seite und murmelte Worte vor sich hin. Ganz tief beugte sich Mutter Wiedenkamp hinab; sie wollte so gern Martins Namen hören! Aber mit einem Ruck richtete sie sich auf. „Heinz, Heinz, spiel weiter" — das hatte sie gehört, und leise, mit gesenktem Kopf, schlich die Alte wieder hinaus. Mitten in der Stube blieb sie stehen und legte die Hand aufs Herz. Hart war ihr Gesicht, tiefer und herber wurden die Linien, die dort das Leben gegraben! Als sie sich dann bückte, um die Schuhe aufzunehmen, war es ihr, als triebe der Sturm Kohlendunst ins Zimmer. Sie griff hinauf hinter den Ofen, um zu prüfen, ob vielleicht die Rohrklappe nicht ganz geöffnet sei. So stand sie eine Weile mit erhobenem Arm und mit dem Griff der Klappe in der Hand.

„Warum träumt sie nicht von Martin, ihrem Mann — —?"

Hastig ließ sie das Eisen los, als sei es glühend; hastig riß sie die Lampe vom Tisch und ging damit hinaus. Erst auf der Diele zog sie die Schuhe an, löschte das Licht und trat hinaus. Der dürre Sandhafer am Gartenzaun surrte und flirrte mit pfeifendem Ton, als sie die Tür schloß und nach dem Dorf hinüberspähte. Der Mond war herauf, und sein Licht kam und verschwand hinter den unter ihm durch hetzenden Wolken. Im ganzen Dorf war nur noch ein Licht, und das warf seinen hellen Schein aus dem Fenster ihrer Giebelstube. So war Heinz Jelsen noch dort.

Sie wandte sich kurz und begann zur Westerdüne aufzusteigen. Es tat ihr gut, gegen Sturm und unter den Füßen abrieselnden Sand mühsam sich hinaufzuquälen. Oben angelangt und nach Atem ringend, konnte sie nicht aufrecht stehen, sondern mußte knien und sich am Flaggenstock halten. Dort kniete Martins Mutter nicht zum erstenmal in solcher Nacht! Ihr Falkenauge flog weit über die See.

So wie das Mondlicht kam und ging, flackerte es schneeweiß auf aus der tobenden See, als griffen Geisterhände hier und dort, nah und fern nach

oben. Die Frau bewegte die Lippen: „Kannst ruhig schlafen, Martin, mein Jung'; ich bin da!"

Als sie das gesagt hatte, eilte sie abwärts nach Hause, wo in der Stube Heinz am Tisch saß und in einem Buch las. Sie trat an den Ofen und hielt die starren Hände gegen die warmen Kacheln, während ihr Blick auf ihm ruhte, bis sie fragte:

„Was liest du da, Heinz?"

„Gedichte, Mutter."

„Lies keine Gedichte, Heinz, lies das Leben und die Bibel!"

Er sah sie frei und offen an mit ehrlichen Augen.

„Mutter, laß doch Antje hierher ziehen, bis Martin zurückkommt. Sie fürchtet sich allein in ihrem Hause."

„Hierher in unser Haus, Heinz — —?"

Fast klang es, als lachte ein häßlicher Unterton in ihrer Stimme auf.

„Ja, Mutter, sie kann einem leid tun, so jung, wie sie ist, und so schwach und zart, mutterseelenallein in dem Haus! Wir sollten gut sein mit ihr; Martin wird es gern sehen, oder — hast du etwas gegen sie? Heut' abend warst du so kurz, als du mit ihr sprachst."

Die alte Frau schwieg und hielt den Blick fest gerichtet auf die Myrtenkränze über der Kommode. Erst nach einer Weile kam ihr Blick zurück, um grübelnd auf seinem Gesicht und in seinen klaren Augen zu ruhen. Langsam wischte sie mit der Hand über die Stirn; aber als sie die Hand sinken ließ, war ihr Gesicht freundlicher als vorher.

„Ihr seid beide noch Kinder, du, und die Antje erst recht! Aber in ihrem Haus bleibt sie, das ist anvertraut Gut."

„Dann laß mich so lange in Martins Haus ziehen, Mutter!"

Scharf musterte ihr Blick seine Züge.

„So — meinst du das —?" und nach einer Weile des Nachdenkens: „Nein, Heinz, wenn Martin hierher denkt, und wär's in seiner Todesstunde, dann sollen seine Gedanken die Frau in seiner Kammer finden! Einem, der weit auf dem Wasser ist, soll man die Gedanken nicht verstellen. Gute Nacht, Heinz."

Lange noch lag sie wachend im Bett und lauschte auf Sturm und Brandung, bis sie endlich die Hände faltete und ihr Vaterunser sprach. Die Bitte: „Und führe uns nicht in Versuchung!" sagte sie zweimal auf. Zwischen Wachen und Schlafen schon fuhr sie plötzlich hoch und setzte sich im Bett auf. Was für Stimmen hörte sie durch den Sturm hindurch? Der hellklingende Schrei der Wildgänse war es, die noch Norden zogen. Dann lag sie wieder wach in grübelnden Gedanken, bis es draußen stiller wurde; und Ruh kam in ihr Mutterherz.

*

Als Mutter Wiedenkamp vor der Tür des Pastorenhauses am Eisen des Fußkratzers ihre Schuhe reinigte, sah sie in der Ferne an der Westerdüne zwei Gestalten sich über den sonnenbeschienenen weißen Sand bewegen. Das waren Heinz Jelsen und Antje. Als die beiden zusammen vor einer Stunde fortgingen, trug Heinz ein Buch in der Hand, und Antje ging neben ihm schlank und leicht in einer hellen Bluse mit blauen Tupfen. Osternachmittag war es, und die See still wie ein Teich. Hier und dort standen in dem sonnigen Schimmer, der über dem tiefblauen Wasser flimmerte, ein Segel, schneeweiß. Die einsetzende Flut quoll in tiefen, ruhigen Atemzügen über den flachen Strand herauf und senkte sich leise rauschend zurück vom weißen, wie die Brust eines Mädchens leuchtenden Sande. Nun blieben die Gestalten stehen, und Mutter Wiedekamps scharfe Augen erkannten, wie die beiden sich niederließen am Fuß der Düne. — Da zog sie die Klingel an der Tür.

Die Fenster ließen weit geöffnet dem alten Pastor Hallinger Sonnenluft und Primelduft, Finkenschlag und Lerchensang in seine Studierstube hinein. Er hatte am Fenster gestanden und alles das dankbar genommen, was solch ein Ostertag über Sand und Wasser, über Scholle und Schaum in ein Menschenherz hineintragen kann. Nun wandte er bei Mutter Wiedenkamps Eintritt dieser sein freundliches Greisenantlitz zu.

„Das ist ein gottgesegneter Feiertag, Frau Wiedenkamp, für uns Alte besonders. Nun hören Sie bloß, welchen Jubel die Stare in meiner alten Linde loslassen! Ich glaube gar, Sie haben hier in meiner Stube nicht gestanden, seit ich den Martin konfirmierte. Was macht der Jung'?"

„Danke für Nachfrage, Herr Pastor! Gut zuweg war er, wie er zuletzt geschrieben hat. Ich wollte mit Ihnen sprechen wegen meinem Schwestersohn, Heinz Jelsen."

„Wegen dem, Frau Wiedenkamp? — Ein guter, fleißiger und kluger Mensch ist er, ein Lehrer nach dem Herzen Gottes und der Kinder, was so ziemlich auf eins herauskommen mag."

„Das streit ich nicht ab, Herr Pastor," sagte Mutter Wiedenkamp, indem sie mit der Hand die Falten ihres Schwarzseidenen über den Knien glatt strich. Sie saß steil gerade auf dem Stuhl, den ihr der alte Herr geboten hatte. „Ich meine, wenn der Heinz so tüchtig ist, wär's doch am Ende besser, er käme an eine Stadtschule."

Sie hielt ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit die Augen gesenkt, fühlte aber sehr wohl, daß des alten Mannes helle Augen scharf ihr Gesicht musterten.

„Kommt das von ihm oder von Ihnen, Frau Wiedenkamp?"

„Er weiß nichts davon."

„Na, dann denke ich, man soll jeden Menschen für sich selbst denken,

sorgen und sprechen lassen. Will er selbst nicht fort, na, dann bleibt er hier."

Er sagte dies mit ziemlichem Nachdruck. Sah er doch, daß die Frau auf einem Umweg zu ihm sprach, den er nicht liebte. Diese stand auf und sagte ebenso bestimmt:

„Nichts für ungut, Herr Pastor; ich hab Mutterstelle an dem Jungen vertreten."

Der Pastor kannte die Menschen hierzulande nur zu gut. Er kannte die breiten, harten Stirnen und kühl abwehrend blickenden Augen; er kannte dieses verschlossene Wesen und schwere Sprechen.

„Schön, Frau Wiedenkamp, wenn Sie weiter nichts haben, dann habe ich auch nichts weiter für Sie. — — Aber so dumm bin ich nicht, um Ihnen zu glauben, daß Sie nichts weiter hier gewollt hätten!"

Sie, die sich schon zur Tür gewandt hatte, blieb zögernd stehen. Wenn einer so mit ihr sprach, ging Mutter Wiedenkamp nicht hinaus, ohne Antwort zu geben.

„Ja, Frau Wiedenkamp, bloß um das zu fragen, ziehen Sie nicht Ihr Schwarzseidenes an und kommen an einem Osternachmittag ins Pastorhaus!"

Sie stand und sah ihm trotzig, fest ins Gesicht, sah fest hinein in seine klaren, ruhigen Augen und fühlte, daß diese Augen mehr gesehen hatten, als sie hatte zeigen wollen.

„Ich mein' man, Herr Pastor, es ist nicht meine Art, lang zu bitten. Ich sag's grade heraus, ich möchte Heinz Jelsen gern auf 'ne bessere Stelle haben."

„Wo er besser bezahlt wird also?"

„O, von wegen dessen, Herr Pastor, mein Schwesterkind braucht nicht aufs Geld zu sehen. Da bin ich noch gut dafür!"

Der alte Herr mußte lächeln über den herben Stolz, mit dem sie ein solches Ansinnen zurückwies.

„Wenn's das nicht ist, Mutter Wiedenkamp, dann frage ich Sie: Ist ein solcher Lehrer für uns zu gut —? Sind unsere Kinder schlechter als die in der Stadt? Na, da schütteln Sie den Kopf —? Das denke ich doch auch. — Einen solchen Lehrer haben wir in den vierzig Jahren, seit ich hier bin, nicht gehabt, und lieb habe ich den Menschen, als wäre er mein eigener Sohn!"

„Mir ist er wie ein eigen Kind," erwiderte Frau Wiedenkamp, „aber ich denke, jeder soll auf den Platz, wo er vorwärts kommen kann."

Nun trat der alte Mann dicht an Sie heran und legte seine Hand auf ihre Schulter.

„Mutter Wiedenkamp, Sie lügen ja nicht geradezu, aber Sie segeln

grade um eine Handbreit an der Wahrheit vorbei. Deshalb ist es auch nicht, daß Heinz Jelsen fort soll!"

Sie machte eine kurze abwehrende Bewegung mit der Schulter, aber seine Hand blieb dort liegen.

„Und nun, Frau Wiedenkamp, sage ich es Ihnen auf den Kopf zu: Sie wollen den Heinz forthaben wegen dem Gerede im Dorf!"

Da setzte sie ihr hochmütigstes Gesicht auf.

„Als wenn ich mich darum kümmerte, was die alten Weiber im Dorf klatschen!"

„Gut denn, wenn es nicht wegen dem Gerede im Dorf ist, dann ist es wegen dem Gerede, das Mutter Wiedenkamp mit sich selbst spinnt. Was ist mit Heinz Jelsen und der jungen Frau vom Martin?"

Sie zuckte zusammen.

„Nichts ist, Herr Pastor, da sag' ich noch gut für, daß nichts ist! Sonst stände ich nicht hier, und die Antje wär' auch nicht mehr hier!"

Trotzdem sie so sprach, ging ihr Blick unruhig durchs Zimmer. Der Pastor ließ die Hand von ihrer Schulter gleiten und trat ans offene Fenster. Ob diese Frau wohl herausgab, was in ihr sorgte, bangte und fragte? Fast wollte ihn die Mühe verdrießen, durch den Panzer zu dringen, den eine solche herbe Natur um sich trägt. Eine Weile sah er nachdenklich in den Sonnenschein, der warm auf den Primelrabatten im Garten lag. Die Frau hinter ihm im Zimmer hatte bange Sorge am Herzen, sie lechzte danach, sich mitzuteilen, und konnte doch den Weg nicht finden durch alle die Sperren, die in ihrem Wesen lagen. Ging sie so fort, dann kam sie nie wieder mit ihrer Sorge zu ihm, auch zu keinem anderen Menschen, und er wußte, es handelte sich um Heinz Jelsen, den er lieb hatte.

„Frau Wiedenkamp," begann er, ohne vom Fenster zurückzutreten, „daß Sie ein starkes und stolzes Herz haben, weiß ich. Aber ich sage Ihnen auch, daß man sich nicht gern anlügen läßt von einem Menschen, vor dem man Respekt hat."

Er erhielt keine Antwort. Nichts regte sich hinter ihm im Zimmer. Aber als er sich umwandte, sah er, daß die große stattliche Frau dort tief atmend stand und daß ihre Schultern weit nach vorn gebeugt waren.

„Soll ich mit Heinz sprechen, Frau Wiedenkamp? Ich tue es gern, wenn es Ihnen recht ist."

Da schrie sie auf: „Bloß das nicht — bloß das nicht, um Gottes Barmherzigkeit nicht! Ich weiß nichts, — gar nichts weiß ich, und ich lass' mich totschlagen, nichts Unrechtes ist geschehen, — bis heut' nicht, Herr Pastor!" Sie preßte beide Hände gegen die Brust. „Hier hab' ich 'ne Angst, 'ne Angst, als ginge die Sünde durchs Haus, nein, als stünde die Sünde vor der Tür und wartete. Heinz Jelsen ist unschuldig wie ein Kind. Zum Herrgott hat

er mich oft hingespielt mit seiner Musik, wenn ich dachte, es gäb' ja wohl keinen guten Gott mehr in der Welt! Ich hör's so gern, Herr Pastor, aber die junge Frau hört's auch gern. Ich versteh' ja sonst nichts davon, aber wenn sie dabei sitzt und zuhört, dann spielt er ganz anders, ganz anders, und dann kommt die Angst! Ich weiß nicht, aber dann denke ich, die Sünde ist in der Musik, und ich könnte die Geige nehmen und sie kaput schlagen!"

Sie schwieg einen Augenblick, kurz und hastig atmend, während der alte Pastor einige Male vor sich hinnickte: „Weiß wohl, weiß ganz gut, Mutter Wiedenkamp!"

„Ja, Herr Pastor, und dann liest er ihr was vor aus seinen Büchern, und sie gehen zusammen aus, heute nachmittag auch. Ich kann doch nichts dagegen sagen. Was soll auch die junge Frau tun? Arbeit hat sie nicht viel im Haus. Wenn ich die beiden ansehe, — wie Kinder sind sie noch, Heinz, und die Antje erst recht, — dann denk' ich, alles ist Unsinn. Nicht rühren mag ich dran! — Dem Heinz kann ich nichts sagen, ich kann's nicht! Wenn er mich dann ansieht mit seinen Augen, dann muß ich mich ja schämen, dann wird's grade so sein, als wär' ich schlecht! Ich könnt's nicht aushalten, wenn er mich so ansieht! — Ich hab' ihn zu lieb, den Jungen!"

Das kam alles heraus in abgerissenen Sätzen, alles, was seit Wochen in schlaflosen Nächten in ihr genagt und an ihr gezehrt hatte. Tränen, die sie heimlich schon geweint, Gram, der sie heimlich gequält, Angst um ihres Letzten, des Martin Glück. So stand sie, und langsam rollten zwei Tränen an den harten Linien ihres Mundes herab.

„Ja, Frau Wiedenkamp, ich glaube auch, daß alles Unsinn ist. Gespenster sind es aus Ihrem langen Leben und aus Not und Gram vergangener Tage. Allzuviel Leid macht feige. Wann kommt Martin wieder? — So, zu Martini. — Hm, ja, Heinz Jelsen können wir auch nicht von heute auf morgen an eine andere Schule bringen. Recht haben Sie, nicht rühren soll man dran. Wer ins Feuer pustet, dem schlägt die Flamme in die Augen und ins Haus. Das Gerede im Dorf? Sie denken, wenn Ihr Sohn zurückkommt, daß die Leute ihm allerhand zustecken? Die Niedertracht ist immer da, Gott sei's geklagt, zumal Ihre Schwiegertochter keine von hier ist —"

„Meinem Martin, Herr Pastor, sagt keiner was, dem sein Leben lieb ist." —

„Hm, ja, ich weiß wohl. Er ist so einer, still vor sich hin, aber wenn er losbricht, denkt man, der Mensch ist toll. Ich weiß noch ganz gut, als der Martin sechzehn Jahre alt war, und einer etwas gegen Sie gesagt hatte, da hat er den Menschen fast totgeschlagen. Ein ausgewachsener Mann war der andere."

„Ja, Herr Pastor, das tut er."

„So denke ich, lassen wir die beiden Kinder in Ruhe und vertrauen dem

Herrgott! Es gibt ein Feuer, das keiner löscht, wenn's der Herrgott nicht selbst tut. Aber wir beiden, Mutter Wiedenkamp, wir halten die Augen offen! Wäre es nicht möglich, daß Ihre Schwiegertochter nach Hamburg ginge?"

„Das geht nicht, Herr Pastor. Ihre Mutter ist tot, und ihr Vater ist auf See. Verwandtschaft hat sie auch nicht. Aber jetzt ist's mir schon besser. Auf der Brust hat es mir gelegen. Kein Wort sage ich gegen die junge Frau. Ich weiß, wie's tut, wenn der Mann fort muß bald nach der Hochzeit!"

Der Pastor stand wieder am Fenster. Frühlingswind, linde Luft und Sonnenschein allüberall.

„Also, ich passe mit auf, Mutter Wiedenkamp!"

„Herr Pastor —" sagte sie und hielt ihm die Hand hin.

„Sie brauchen mir nicht zu danken, Frau Wiedenkamp. Ich kenne Sie ganz gut und weiß, daß der Martin Ihr Letzter ist auf dieser Welt."

„Ja, Herr Pastor, und wer dem was zuleide tut, wenn den ein Mensch in Not treibt, ich weiß nicht, was ich tun könnte!"

Sie reckte sich hoch auf, und der alte Mann erschrak vor dem Ausdruck ihres Gesichts.

„Wird schon alles gut werden, Mutter. Lesen Sie nur nicht gar zu viel im Alten Testament! Es steht ein bißchen reichlich viel darin von menschlicher Niedertracht, zu viel von Rache und Zorn. Das Neue ist besser. Sehen Sie mal den Sonnenschein und den blauen Himmel! Man muß ja der ganzen Gotteswelt vertrauen!"

Dabei gab er ihr die Hand, und ihr war es, als sei etwas Frühling auch in ihr altes Herz gezogen. Mit festen Schritten ging sie hinaus.

Der alte Herr sah ihr eine Weile nach.

„Seltsame Menschen! Fest zu, wie verriegelt und versiegelt; aber kommt das Herz zutage, dann ist es wie die See bei Sturm und Flut und geht über Damm und Düne mit Brausen."

*

Als Mutter Wiedenkamp aus dem Pastorhause trat, flog ihr Blick nach der Westerdüne. Dort waren noch die beiden Gestalten zu sehen, Heinz und Antje. Ein Flug Möwen taumelte über der tiefblauen Flut und hob sich silberweiß blitzend gegen den Sonnenschein. Mit großen Schritten ging sie die Dorfstraße hinab.

Peter Flier saß im Wirtshaus und sah ihr nach.

„Sie hat doch noch 'nen bannigen Schritt, wenn sie so hinschwenkt in die feine Kledasche. Heinz Jelsen und dem Martin seine Frau sitzen an der Westerdüne in der Sonne. Jung Volk ist jung Volk!"

„Ja," meinte die Wirtin, indem sie die Stricknadel aus der fertigen

Die Mahlzeit. Ölgemälde von Hans Widmer.

Maschenreihe zog, „Martin Wiedenkamp hätte sich eine nehmen sollen, die ihre Freundschaft hier hat. Da paßt eins aufs andere."

Als Mutter Wiedenkamp am letzten Haus des Dorfes vorbeiging, stellte Trine Heidmann, die zehn Jahre ihres Lebens darum gegeben haben würde, wenn Heinz Jelsen nur zehn Minuten allein mit ihr an der Westerdüne gesessen hätte, stellte das stattliche Mädchen ihre Tracht Eimer vor der Haustür zu Boden und sagte:

„Guten Tag, Mutter Wiedenkamp. Schön Wetter heut'. Wenn Sie Ihre Schwiegertochter suchen, die sitzt schon en End' lang mit unserem Lehrer am Westereck."

„Das weiß ich grade so gut wie du, Trine Heidmann. Meine Schwiegertochter kann ich allemal finden, da braucht mir keiner suchen helfen. Die beiden sitzen da ganz gut bei dem schönen Wetter! Wenn du Zeit hast, kannst mitkommen. Ich geh' auch hin." Sie sagte es lachend, aber einen Stich gab es ihr doch ins Herz.

„Nee, Mutter Wiedenkamp, danke vielmals, ich hab' zu so was keine Zeit! Krügers Tim hat gestern geschrieben, daß er zu Johanni nach Haus käm', und gefragt hat er, wo der Martin wär' und wie es ihm ginge."

„Dem geht's gut, Trine, aber er kommt erst zu Martini."

Damit schritt sie weiter. Tim Krügers war Martins bester Freund, mit dem er drei Jahre lang zusammen auf demselben Hamburger Schiff gefahren war.

Trine Heidmann hielt den kräftigen braunen Unterarm gegen den Sonnenschein über die Augen und sah, wie die alte Frau an ihrem Haus vorbei schnurgerade über den Strand nach der Düne ging. Das stattliche Mädchen stieß die Haustür auf und trug die Eimer hinein. Wenn Heinz Jelsen nicht wollte, Tim Krügers hatte sie sicher! (Schluß folgt.)

Glück.

Heut' will ich lustig schreiten
In den Lenz hinein, durchs Feld,
Will kosten die Seligkeiten
Von Gott in die Welt gestellt!

Mein Herz ist voll Heimlichkeiten,
Noch keiner Seele vertraut:
Ich habe, — o selige Zeiten! —
Herzliebchen ins Auge geschaut!

Otto Holliger, Bern.